

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	4 (1931-1932)
Heft:	10
Artikel:	Die Jugend in der neueren deutschen Dichtung
Autor:	Job, Jakob
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-851486

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Diese Bewährung ist das Dringlichste. Aber daneben ist es wichtig, daß wir unermüdlich für unsere Ideen einstehen und werben.

Darum müssen wir jede Möglichkeit mit den Eltern (und darüber hinaus mit der Oeffentlichkeit überhaupt) Kontakt zu bekommen, auswerten. In der Gestaltung gedeihlicher Beziehungen zur Elternschaft liegt heute eine paedagogische Hauptaufgabe jedes Volksschullehrers.

Die Mittel zu solcher Kontaktgestaltung sind bekannt und viel erörtert worden: Oeffnen der Schulzimmer für Elternbesuche, regelmäßige Hausbesuche der Lehrer, bestimmte Lehrersprechstunden, Elternabende, Schulfeiern usw. Wir brauchen hier darauf nicht einzugehen.

Wichtig ist auch alle Aufklärungsarbeit über die neuen Aufgaben der Schule durch die Tagespresse, öffentliche Vorträge und Radioveranstaltungen. *) Es wäre

*) Wir möchten hier speziell auf die vorbildliche Tätigkeit des regen „Vereins ehemaliger Küschnachter“ hinweisen, der durch seinen „Pressedienst für Schule und Volk“, durch die Organisierung paedagogischer Radiovorträge und die Verbreitung von populären Schriften die Gedanken der Schulerneuerung mit bestem Erfolg in die Oeffentlichkeit hineinträgt.

auch zu wünschen, daß die kantonalen Schulbehörden ländlicher Kantone das Beispiel der Schulvorsteherchaft der Stadt Zürich, welche die periodischen Hefte „Schule und Elternhaus“ unentgeltlich an alle Eltern gelangen läßt, nachahmen und ähnliche Veröffentlichungen veranstalten würden.

Auf solchen Wegen muß es bei der nötigen Beharrlichkeit gelingen, die vorhandene Skepsis zu besiegen und die Oeffentlichkeit, — schließlich auch die ländliche — für die neuen Bildungsziele zu gewinnen.

Ich möchte diesem Gedankengange nur eine Bemerkung noch beifügen:

Wir sollten die Frauen mehr für unsere Bestrebungen interessieren! Hier liegen viel ungenutzte Reserven. Es wäre dringend zu wünschen, daß die nun schon sehr alte Forderung, daß die Frau im Schuldingen Stimmrecht (vor allem auch aktives und passives Wahlrecht) bekommen sollte, endlich verwirklicht würde. Das allgemeine Interesse für die Schule könnte dadurch sehr belebt werden. (Wir gedenken das in einer späteren Arbeit ausführlich zu begründen.)

W. Sch.

Die Jugend in der neueren deutschen Dichtung.

Von Dr. phil. Jakob Job.

Kaum je hat die Jugend und ihre Problematik in der Literatur eine größere Rolle gespielt als in der heutigen Zeit. Man muß schon fast Spezialist sein, um die gesamte Literatur überblicken zu können, in der Kindheit und Jugend im Mittelpunkte des Geschehens stehen. Der Flut der paedagogischen Schriften, die sich mit dem Problem des kindlichen und jugendlichen Erlebnisses beschäftigen, folgt die Flut der dichterischen Darstellungen. Das Schlagwort vom „Jahrhundert des Kindes“, fast schon etwas belächelt und angegraut, scheint in der Dichtung weiterhin Geltung zu haben.

Die Frage, wieso gerade in der heutigen Zeit die Jugendproblematik in ihrem ganzen freud- und leidvollen Ausmaße, das jugendliche Suchen nach Lebensgestaltung, die drängenden Bemühungen zur Erfassung der Welt und zur Gewinnung eines eigenen Weltbildes mehr denn je die Literatur aller Zweige beschäftigt, ist nicht müßig. Die moderne Tiefenpsychologie hat mit Nachdruck darauf hingewiesen, wie sehr das Jugenderlebnis den gesamten Lebenslauf bedingt, wie sehr Kindheitseindrücke maßgebend sind für das Handeln des reiferen Alters. Sie hat zu diesen Quellen, als den Urgründen der menschlichen Bedingtheit hingeführt, die zusammen mit Abstammung und Vererbung die Lebenskurve jedes Einzelnen bedingen.

Daraus ergab sich als erste Folge, daß diesen kleinen Jugenderlebnissen, diesen Kindheitseindrücken, diesem, nach aussen sich so wenig manifestierenden Ringen um die Lebensbehaftung eine ganz andere Bedeutung beizumessen ist, als man ihnen bisher zuerkennen wollte, und daß das mitleidige Belächeln, mit dem die erwachsene Generation, die diese Entwicklungsstufe überschritten hatte, über diese Jugendnöte und -schmerzen hinweg ging, jeglicher Berechtigung entbehrt. Daß im Gegenteil Jugendlust und Jugendschmerz an Intensität die Bewegungen des reiferen Alters bei weitem übertrafen.

Natürlich lag die Gefahr nahe, diese generationenlange Nichtbeachtung des kindlichen Erlebnisses nun durch übermäßige Beachtung gut zu machen, von dem einen Extrem ins andere zu fallen und jedes Wort und jeden Schmerz als eine Offenbarung hinzunehmen. Daraus entstand jener übertriebene Kult am Kinde, der sich nicht genug in Bestaunen, Zergliedern und Erklären jeder kindlichen Äußerung tun konnte.

In dem Maße, wie die paedagogische Welle abflaute, wuchs die dichterische empor. Der moderne Schriftsteller, von den Forschungen Freuds und anderer befruchtet, mußte geneigt sein, das Jugenderlebnis seiner dichterischen Gestalten mit einer ganz andern Intensität zu erfassen, als sein Vorfahr. War es diesem rosige oder dunkle Ouvertüre zu einer Gesamtlevenserfassung gewesen, so wurde es dem modernen Dichter Angelpunkt und Zentralproblem seines Werkes. Und wenn eine frühere Generation mehr das rein äußerliche Kindheitserlebnis, als Milieuzeichnung, als landschaftliche Umrahmung gestaltete, so drang eine spätere, der gegenständlichen Beschreibung abhold, in die Tiefe der kindlichen Seele und stellte den jungen Menschen als Objekt der Gestaltung in den Vordergrund seines Werkes. Aus dem Kampf der Völker, der Sippen, wurde ein Kampf der Generationen.

Auf dem Wege dieser Entwicklung brachte der Krieg, zuerst ein Hemmnis, mit seiner Umbildung aller Werte eine nachhaltige Wegweisung. War die Jugend der ersten Kriegstage nichts als eine mitbrausende Stimme im Volksgesange, so wurde die der zweiten Kriegshälften und der Nachkriegszeit, diese ernüchterte Jugend einer zerfallenden Welt, zu einem unisonen Gesange ihrer Anrechteisichung auf ein eigenes Erleben. Und der weltabgewandten, untüchtigen Jugend der Jahrhundertwende folgte nach der Entgötterung der Kriegswirren eine neue, die laut ihre Stimme erhob, die neue Wege suchte

und vielleicht auch fand, die Anerkennung, zum mindesten Beachtung verlangte und die, vielleicht zu erwachsend sich gebärdend, verlangte, daß man ihre Probleme ernst nehme, wie sie selbst sie ernst nahm, und daß man ihr ein eigenes Leben zubillige. So wurde die Jugend der modernen Dichtung zu einem besonderen, zu einem Zentralproblem, zu einem eigentlichen literarischen Genre.

Freilich, nicht erst heute. Die Auseinandersetzung mit den Nöten des erwachenden und reifenden Menschen, mit der Problematik der Zeit der drängenden Sinne, der Kampf der Generationen stand schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Diskussion. Die Erziehungs- und Bildungsromane stellten junge und alte Generationen einander gegenüber, stellten Kindheit und Jugend in einen Lichtpunkt des Geschehens. Es ist der fundamentale Unterschied gegenüber aller Dichtung vor den fünfziger Jahren, die — Rousseau hatte nicht umsonst gelebt — allerdings auch die Kindheit ihrer Helden behandelte, aber immer nur als Ausgangspunkt für eine umfassende Darstellung der Jünglings- und Mannesjahre, nie aber als Selbstzweck. Höchstens in der Selbstbiographie spielte die Jugendzeit eine wichtigere Rolle, aber auch hier war es oft nicht viel mehr als ein etwas romantisches „sich spiegeln in jenen Tagen“, ein sich in die Kindheit zurück träumen, eine oft schmerzlich süße Rückschau auf ein verlorenes Paradies. Im Drama spielte das Jugenderlebnis schon gar keine Rolle.

Die Umwälzungen auf dem Gebiete der naturwissenschaftlichen Erkenntnis, die Auseinandersetzungen mit den Problemen des Individualismus, der Vererbung, der Willensfreiheit, führten zu ebensolchen in der Dichtung. Die Vererbungstheorie stellte das Kind in den Mittelpunkt des Interesses. Die vorwärts-schreitende wissenschaftliche Erkenntnis rief auch einer Umformung des Bildungsideal. Es begann der Kampf gegen die Schulanstalten, die noch dem Humanitätsideal huldigten, jener große Kampf der Schulreform, der auch in der Dichtung seinen tiefen Niederschlag findet. Um die Jahrhundertwende wird das Schulproblem zu einem der brennendsten der deutschen Literatur: Schulnöte, die Nöte der Jugend überhaupt, stehen im Zentrum der dichterischen Gestaltung. Es beginnt die Reihe jener Dichtungen, in denen eine gequalte Jugend unters Rad kommt, jener tieftraurigen Geschichten der „Kindertränen“, da überzarte Jugend durch Schule und Umwelt zermalmt wird. Und ebenso jene Reihe der grellen Darstellungen, in denen Jugend gegen die verknöcherte und senile Generation der Alten einen aufrührerischen aber aussichtslosen Kampf führt.

Die Auseinandersetzung mit diesen Problemen, je nach der Zeit und den Temperaturen stiller oder lauter ausgetragen, unterlag natürlich nicht bloß den fortschreitenden Erkenntnissen wissenschaftlicher Forschung, sondern auch den literarischen Strömungen. Anders stellt sich das Jugenderlebnis in der Zeit der Nachromantik und des Realismus, anders in der Zeit des Naturalismus, anders in der Vorkriegszeit und der Neuromantik dar. Und zu der epischen Auseinandersetzung in Novelle und Roman, gesellte sich im Naturalismus das Drama, dessen besondere Kunstform es ermöglichte, die Gegensätze schärfer, pointierter herauszuarbeiten, sie zu verstärken, die Probleme mit besonderer Durchschlagskraft zu behandeln. Denn hier steht der junge Mensch in direkt sich darstellendem Kampfe gegen die Macht der Welt, und dieser Kampf, sei es der der Generationen oder der gegen eine anders eingestellte Umwelt, vollzieht sich härter, akzentuierter, bedingungsloser als in der epischen Darstellung. War aber die Vorkriegszeit noch ganz in diesen Problemen drin gefangen, so zu sagen mit ihnen vermählt, so ist die Nachkriegszeit viel distanziert zu ihnen eingestellt.

Heute ist die Entwicklung so weit fortgeschritten, daß der Literarhistoriker dieses Problem der Darstellung der Jugendproblematik in der deutschen Literatur bereits als Einzelerscheinung betrachten und sie in ihrer Entwicklung im Laufe der

Zeit verfolgen kann. Ein paar in letzter Zeit erschienene Werke (Bach: Der deutsche Schülerroman, Kossow: Der Gegensatz von Vater und Sohn im deutschen Drama, Wahl: Die Gestaltung des Kindes in der deutschen Dichtung u. a.) gehen diesem Sonderthema nach; am eindringlichsten tut dies Gerd Eichbaum in ihrem kenntnisreichen, tief dringenden und gescheiten Buche „Die Krise der modernen Jugend im Spiegel der Dichtung“ (Verlag Kurt Stenger, Erfurt, 1930). Mit den wissenschaftlichen Werken über die Jugendpsychologie (Spranger: Psychologie des Jugendalters, Hoffmann: Die Reifezeit, Charlotte Bühl: Das Seelenleben der Jugendlichen u. a.) wohl vertraut, unternimmt sie es, darzustellen, in welcher Art sich das Jugendproblem in der Dichtung wieder spiegelt. Sie beschränkt sich dabei bewußt auf jene Werke, in denen der jugendliche Mensch im Mittelpunkte der Darstellung steht und schließt damit zum vorneherrn alle diejenigen aus, in denen die Jugendgeschichte nur Einleitung oder Vorstufe zur Darstellung einer gesamten Lebensentwicklung ist. Auf die epische Dichtung bezogen, würde dies also heißen, daß sie den Entwicklungsroman vom Bildungsroman trennt; nur dem ersten wird nachgegangen. Eine weitere Beschränkung legt sich die Verfasserin dadurch auf, daß sie das Jugendalter nach oben und unten begrenzt und nur die Phase der Adoleszenz behandelt, jenes von Charlotte Bühl so bezeichneten Alters, in dem der junge Mensch nicht mehr Kind, aber auch noch nicht Erwachsener ist, jene „Zwischenzeit“, die sich nicht genau mit Altersgrenzen festlegen läßt, weil sie zu groÙe individuelle Verschiedenheiten aufweist, für unsere Himmelsstriche also — ohne sich indessen auf bestimmte Zahlen festlegen zu wollen — etwa die Zeit vom 14. bis 20. Lebensjahr. Mit Bewußtsein scheidet sie das „Kinderland“ aus und setzt dort ein, wo, an den Grenzen der Kindheit, der junge Mensch zu einem eigenen Weltbilde zu kommen versucht, wo in physischer und psychischer Hinsicht die Reife beginnt. Jene Zeit des inneren und äußereren Wachsens, die Zeit des Kampfansagens an die Welt, wie es am stärksten etwa in der expressionistischen Dichtung hervortritt.

Dreiach ist das Problem, das sie sich stellt: Das Problem der Generation, die Auseinandersetzung des Jugendlichen mit der Welt der Erwachsenen, mit Eltern, Erziehern; das Entwicklungs- und Pubertätsproblem, den Kampf gegen sich selbst, gegen die durch die eintretende Reife aufgewühlten Sinne; und das Dekadenz- und Todesproblem, die Auseinandersetzung mit der Welt als solcher, mit dem Zeit- und Weltbild. Vom literarhistorischen Standpunkt aus gliedert sie ihre Darstellung in zwei große Teile, die Zeit des Naturalismus am Ende des vorigen Jahrhunderts und die der Neuromantik zu Beginn des gegenwärtigen, freilich, ohne daß es ihr gelingt — begreiflicherweise —, die beiden Perioden völlig auseinander zu halten, schon deswegen nicht, weil es eine Reihe Dichter gibt, die in beide Zeitalter hinein ragen. Es haftet darum dieser Trennung auch etwas künstliches an.

Das Problem der Generationen tritt im Naturalismus am schärfsten hervor. Freilich ist es so alt wie die Erde selbst und auch in der Dichtung so alt wie die Literatur als solche. Lange bevor Turgeniew durch seinen Roman das Schlagwort „Väter und Söhne“ geprägt hat, spielt es eine Rolle, in der Bibel sowohl wie im Hildebrandslied und der mittelalterlichen Dichtung. Was neu ist, das ist nur die Einstellung. In der älteren Dichtung war oft genug der Vater die tragische Figur; der Naturalismus ergreift ausnahmslos und leidenschaftlich für die Jugend Partei. Die Russen waren es, die zuerst das Problem aufgriffen (Turgeniew, Dostojewsky, Tolstoj, Gorky), es folgte der Norden (Ibsen, Björnson, Strindberg), dann mit leidenschaftlichem Kampfe Frankreich (Zolas Roman „La Terre“ bietet wohl die grausamste Lösung des Sohn-Vater-Konfliktes), von dem der deutsche Naturalismus stark beein-

fließt erscheint. Hauptmann, Sudermann, Halbe u. a., später Wedekind, sind die Hauptrüfer im Streite.

Dieser lauten Jugend gegenüber steht die des beginnenden 20. Jahrhunderts, die der Neuromantik, gebändigter da. Es ist eine in sich gekehrte Generation, eine meist introvertierte Jugend, wie auch ihre Gestalter oft introvertiert sind, sich vom äußeren Geschehen abwenden und den Geheimnissen der eigenen Seele lauschen (Rilke, Hofmannsthal, Hesse usw.). „Hermann Lauscher“ nennt denn auch Hesse seinen ersten, noch pseudonym erschienenen Roman. Der laute Kampf der Generationen schweigt in den Werken dieser Epoche, es ist ein fast wortloses sich an einander zermürben. Dem feinen Klang neuromantischer Dichtung widerspräche der laute Ton des Kampfes. Ihre Helden sind zarte, verträumte Jünglinge, die still dahin dämmern, die in sich eine Welt aufzubauen, die ihnen allein gehört, und die in der Wirklichkeit nicht existiert. Nicht umsonst hat Schnitzler eine seiner Novellen „Dämmerseelen“ genannt. Es ist eine bewußte Abkehr von der Realität der Außenwelt, deren Wirklichkeit man leugnet. Je mehr aber diese Außenwelt versinkt, desto wichtiger wird die innere. So beginnt die Beschäftigung mit dem eigenen Ich, das grüblerische Ergründen der eigenen seelischen Tiefe. So entstehen jene Knaben „früh gereift und zart und traurig“, die an der Welt und an sich selbst zerbrechen.

Damit berührt sich dieses Problem der Generationen aber sogleich mit den beiden andern, dem Entwicklungs- und dem Dekadenzproblem, und besonders dieses letztere wird in der Zeit der Neuromantik zum Zentralproblem der Jugendliteratur. Entwickeln bedeutet wachsen, reifen, abstreifen alter Hüllen. Daß dies nicht ohne Schmerz und Kampf geht, liegt auf der Hand. In der Literatur bedeutet es aber fast nur Leiden. „Leiden eines Knaben“ hat C. F. Meyer seine traurig-zarte Knabennovelle genannt, und durch die gesamte neuere deutsche Dichtung hindurch bleibt dies der Grundakkord des Entwicklungsproblems. Immer wieder ist es das Thema „Was das Leben zerbricht“, und die Zerbrochenen sind junge Menschen, die in ihrem Leiden und in ihren Nöten keinen Ausweg wissen. Sie leiden an sich selbst, an ihrer eigenen Unzulänglichkeit, an ihrer Umwelt, an der Welt überhaupt.

In der Weltliteratur dürfte wohl Dostojewsky der erste große Gestalter der Kinderseele sein. Es ist etwas rührendes um seine jungen Menschen, die in einer zarten Schönheit vor uns stehen, und neben denen Tolstojs Figuren fast etwas verblassen. Und seltsam rührend ist auch die nordische Jünglingsgestalt des „Niels Lyne“, über der die „bittersüße Qual und Leidenschaft werdender Reife“ liegt. Auch in den Werken des deutschen Realismus ist dieses Kinderland noch irgendwie ein schönes Traumland, irgend ein Endchen Paradies, das in einem goldenen Schimmer erstrahlt.

Der Naturalismus begräbt dieses Kindheits- und Schönheitsideal mit schmetternden Fanfaren. Strindbergs Kindheit ist die Hölle, und bei Wedekind wird kindliches Sehnen zu lautem Schrei und zu heftiger Anklage. Schule und Pubertät sind es, die die jungen Menschen bedrängen, und Schule und Pubertät beherrschen denn auch die Dichtung sowohl des Naturalismus als auch der Neuromantik (Wedekind: Frühlings-Erwachen, Otto Ernst: Flachsmann als Erzieher, Thomas Mann: Buddenbrooks, Hesse: Unterm Rad, Emil Strauß: Freund Hein usw.).

Es liegt in der Natur der Entwicklung, daß die Knaben der Neuromantik feiner, differenzierter, scheuer und in sich selbst versunkener sind, als die lauten, anklägerischen und rebellierenden Knaben des Naturalismus. Alle gehen an der Welt zu Grunde, weil sie in sich Kräfte tragen, die nicht nach außen, sondern nach innen drängen. Sie versinken alle in sich selbst. Und es ist kein Führer da, der sie leitete, der ihnen den Weg erhellte. Oft ist diese drängende Kraft die Musik, und mit Recht weist Gerda Eichbaum darauf hin, wo oft in der modernen Literatur diese jungen Menschen dem Zauber der Musik verfallen, die

sie aus der Wirklichkeit der Welt, für die sie nicht geschaffen sind, in die ersehnte und erträumte hinweg reißt. Denn die wirkliche Welt, das ist die der Gesunden, der Kräftigen, und diese Jungen sind alle irgendwie krank, irgendwie dekadent. Ihnen tut die Gesundheit der andern weh, „wie die Sonne den Augen“. Wer könnte die rührende Figur des musizierenden Hanno Buddenbrock vergessen, oder Strauß'ens Heiner, für den die Geige einziger Trost und Halt ist.

Damit gleitet aber dieses Entwicklungsproblem bereits hinüber in das der Dekadenz und des Todes. Alle diese überzarten Knaben sterben einen frühen Tod; sie zerbrechen an dem Gegensatz der Generation, an dem Gegensatz zwischen wirklicher und eigener Welt. Es mag im Pessimismus dieses Zeitalters, des ausgehenden 19. Jahrhunderts begründet liegen, daß seine Dichter mehr denn je das eine Problem behandeln, das der sterbenden Jugend, das in der Evolution des Lebens eigentlich keinen Platz haben darf. Freilich, es ist eine dekadente, lebensuntüchtige Jugend, die an einer überzarten Konstitution und an einer zu großen Verfeinerung der seelischen Empfindung zu Grunde geht. Eine Jugend, die sich nicht mehr ins Weltbild einordnen kann, die außerhalb des Lebens steht, und die daher mit der ganzen Schwere das empfindet, was sie letzten Endes aus dem Leben reißt: die trostlose Einsamkeit der eigenen Seele. Es sind die, die „nicht zu leben wissen“, oder doch nur als Untergehende. Es sind die „Hoffnungslosen Geschlechter“, um mit dem Nordländer Hermann Bang zu sprechen, der in seinen Romanen vielleicht am tiefsten die süßtraurige Melodie dieser sterbenden Jugend eingefangen hat, dieser Jugend, deren Seele von chaotischen Vorstellungen und Trieben erfüllt ist. Es braucht oft nur das kleinste Geschehen, Furcht vor Strafe, vor nicht versetzt werden in der Schule, um diesen dunkeln Inhalt des jugendlichen Gefäßes zum Ueberquellen zu bringen. Es sind jene Kinder, die schon um die letzten Dinge wissend durchs Leben gehen, mit einem müden Greisenlächeln auf dem Antlitz, jene Jünglinge, die das Jungsein als Schicksalsbürde tragen, die wohl altern, aber nicht reifen, die nie zum Manne werden, sondern auch als Erwachsene immer noch ihre Jünglingsseele in sich bergen, jene dämmerhafte Seele der dunkeln Gründe.

In seinen frühen Werken zeichnet Thomas Mann verschiedentlich diese dekadenten, lebensunfähigen Typen, im unvergeßlichen Hanno Buddenbrock, dem letzten Glied einer verfallenen Familie, dem Lebensuntüchtigkeit schon auf den Weg mitgegeben wird, in Tonio Kröger, dem dekadenten Künstler, in Felix Krull, dem Hochstapler und Verbrecher. Und sein „Tod in Venedig“ ist eigentlich eine einzige Melodie dieser Dekadenz, dieser Welt voller Melancholie, dieser Welt der niederschreitenden Gestirne. Der Schriftsteller Aschenbach ist so recht der Vertreter des ewigen Jünglings, der nie zum Bewußtsein seines eigenen Mannestums kommt. Es sind jene Menschen, die losgelöst von der Welt, in die sie hineingestellt sind, aufwachsen, plan- und ziellos, ohne Inhalt, vielleicht ohne Begehrde, die nur von einem wirklich und ganz erfüllt sind: von ihrer grenzenlosen Einsamkeit. Am schönsten hat dies vielleicht Hofmannsthal in seiner „Ballade vom äußeren Leben“ ausgedrückt:

Und Kinder wachsen auf mit tiefen Augen,
Die von nichts wissen, wachsen auf und sterben,
Und alle Menschen gehen ihre Wege.

Ihm nahe steht Rilke, selbst der Letzte eines alten Geschlechtes, vielleicht der bedeutendste Dichter der Wirklichkeitsflucht und der Weltmüdigkeit. Er ist der Dichter der unerhörten Sensitivität, die in einer fast übersteigerten Reaktionsfähigkeit sich ausdrückt. Interessant ist, daß ihm weniger die Jünglinge, als die jungen Mädchen, die sonst seltener in das Blickfeld hinein treten, nahe stehen, deren Wesen er tief begreift:

Mädchen, Dichter sind, die von Euch lernen,
Das zu sagen, was ihr einsam seid . . .

Keine darf sich je dem Dichter schenken,
Wenn sein Auge auch um Frauen bat:
Denn er kann euch nur als Mädchen denken . . .

In diese zarte Lyrik hinein, in dieses Gedenken, das schon darunter leidet, „daß euch viele seh'n“, tönt plötzlich laut die Fanfare des Krieges. Der Expressionismus löst die Neuromantik ab — freilich nicht unvorbereitet —, und in nie gehörter Weise wird Innerstes und Dunkelstes in unverhüllten Worten dargestellt. Auch in seiner Dichtung spielt der junge Mensch mit seiner Problematik eine gewichtige Rolle; begreiflicherweise, denn er ist die kommende Generation, während die bestehende sich im Kampfe zerfleischt.

Gerda Eichbaums Buch verfolgt diese Entwicklung nicht mehr, oder doch nur in einem kurzen Ausblick. Vorher faßt es noch einmal das Wesentliche zusammen. Es sieht das Interesse an den Jugendproblemen vornehmlich durch vier Elemente bedingt: Die naturwissenschaftlichen Errungenschaften auf dem Gebiete der Entwicklungslehre, die Emanzipierung des Individuums, das Vererbungsproblem und die Schulfrage. Im weiteren spielt die soziale Frage hinein, die vornehmlich in der naturalistischen Periode (Hauptmann, Sudermann) von wesentlicher Bedeutung ist. Ist es dort vor allem das Generationenproblem in seiner mannigfaltigen Gestaltung, das im Vordergrunde des Interesses steht, so wird dieses später zu Gunsten des Entwicklungs- und Dekadenz-Problems zurückgedrängt. Die Eroberung der Sphäre des jugendlichen Problemkreises war im Naturalismus allerdings wesentlich eine stoffliche und formale; erst die Neuromantik brachte der Jugenddichtung auch den Gehalt. Dominiert im Naturalismus als Form das Drama mit seiner grellen Antithetik, so ist es später die stiller fließende Flut der epischen Darstellung, in der das Problem der Jugend behandelt wird, und es tritt als neues Element die Lyrik hinzu, wie denn auch die Epik dieser Periode einen stark lyrischen Einschlag hat (Hesse, Strauß, Friedrich Huch).

Dann kommt der Krieg. Und die zerbröckelnde Welt der Dichtung wird zur Wirklichkeit. Ueberall ist Auflösung. Eine erschöpfte Zeit legt sich zum Sterben. Aber so, wie alles gegensätzlich bedingt ist, so auch die Dichtung. Der lautlose Tod der einen ruft dem grellen Lebensschrei der andern. Der Asche der zerfallenden Welt entsteigt eine neue Generation, eine neue Jugend. Hasenklevens „Sohn“, für den beginnenden Expressionismus die symptomatische Dichtung, wie einst Wedekinds „Frühlings Erwachen“ für den Naturalismus, ist zwar schon vor dem Kriege entstanden. Er zeigt aber nur, wie hoch gespannt die innere Erregung der Jugend gestiegen war, noch bevor die gesamte Weltspannung und Welterregung zur Entladung kam. Die neue Kunst arbeitet mit ähnlichen Mitteln wie der Naturalismus. Ihre Besonderheit ist, daß sie nicht das Einzelschicksal gestalten will, sondern das Einzelindividuum als Symbol einer ganzen Generation betrachtet. Wiederum ist das Hauptproblem das der Generationen, das Aufeinanderprallen zweier Welten, der Welt der Alten und der der Jungen. Ist es ein Wunder, daß in dem tragischen Geschehen des Krieges diese Auseinandersetzung der beiden Welten sich dramatisch vollzieht. Und ist es weiter verwunderlich, daß diese Auseinandersetzung in der Abrechnung der Dichter die junge Welt ganz auf die Seite der Kreditoren stellt.

Interessant ist es, daß es letzten Endes dieselben Figuren wie zur Zeit des Naturalismus sind, die auch im Expressionismus im Brennpunkt des Geschehens stehen: der bornierte Lehrer, der tyrannische Vater, der hirnlose Vertreter der Staatsgewalt. Aber diese Jugend, die den großen Krieg erlebt hat, vielleicht durch ihn hindurchgegangen ist, sieht in der alten Generation nicht nur das Geschlecht, zu dem sie sich in

Kampfstellung befindet, sondern auch das, das für das Weltgeschehen verantwortlich ist. „La guerre, ce sont nos parents“, heißt auch noch in Glaesers „Jahrgang 1902“ das Motto.

Aber wie gesagt, in diese Gegenwart, deren Dichtung die Behandlung des Problems kaum mehr erweitern, vor allem auch nicht zu neuen Erkenntnissen führen konnte, tut Gerda Eichbaum nur noch einen kurzen Ausblick. Hingegen findet diese gegenwärtige Jugenddichtung eine besondere und umfangreiche Darstellung in dem Buche von Adolf von Grolmann „Kind und junger Mensch in der Dichtung der Gegenwart“ (Junker & Dünnhaupt Verlag, Berlin, 1931), das versucht, das Problem mit den Mitteln exakter wissenschaftlicher Forschung zu behandeln. Mit einer kurzen Begriffsbestimmung: Wer ist Kind?, Wer ist junger Mensch?, Was ist die Dichtung der Gegenwart? leitet Grolman sein Werk ein. Die Schwelle zwischen Kind und jungem Menschen (Adoleszent, sagt Gerda Eichbaum mit Charlotte Bühler) sieht er da, wo das ahnungslöse Dahinträumen aufhört und die Erschütterungen der jungen Seele beginnen, das Erwachen der Sexualkräfte einsetzt und Wollen und Handeln bestimmt. Darnach läßt er den Hauptteil seines Buches in zwei große Partien zerfallen, deren eine sich mit dem Kind, deren andere sich mit dem jungen Menschen in der Dichtung der Gegenwart befaßt.

Diesem Hauptteil ist eine historische Einleitung vorangestellt, die naturgemäß sich oft mit den Ausführungen Gerda Eichbaums berühren muß. Unter den Ausländern sind es wiederum Dostojewsky und Tolstoi, die Nordländer Jakobsen, Ibsen und Bang, unter den Franzosen Malot, Daudet und vor allem Flaubert, die im Vordergrunde stehen. Dann wird die deutsche Literatur überblickt, in raschem Fluge über die Anfänge und die Klassik hinweg gehend, mit eindringlicherem Verweilen in der neueren Zeit, da mit C. F. Meyers „Leiden eines Knaben“ das Thema in eine neue Phase eintritt. Mannigfaltig sind die Probleme, die sich dem Dichter des Jugendalters stellen, besonders in der psychologisch viel differenzierteren Gegenwart, wo der junge Mensch sich in bedeutend wechselnderen Aspekten darstellt als in einer früheren Zeit. Schule (Ebner-Eschenbach: „Der Vorzugsschüler“), drängende Erotik (Wedekind), Internatserziehung und die des Kadettenhauses (Wildenbruch: „Das edle Blut“), H. A. Krüger: „Gottfried Kämpfer“), das Wunderkind (Thomas Mann), Dekadenz (Huch: „Mao“, Betrad: „Go“, Müsil: „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“) sind nur ein paar Hauptseiten dieser Jugenddichtung. Auch das Problem des Wandervogels, wie es etwa bei Walter Flex zur dichterischen Darstellung kommt, wird kurz gestreift.

Den Hauptteil seines Werkes gliedert Grolman also nicht nach literarischen Strömungen, sondern nach Entwicklungsstufen des Subjektes. Er geht vom jungen Menschen selbst aus und trennt nach Jünglings- und Kindheitsstufe und innerhalb dieser beiden wieder nach bestimmten Grundsätzen, indem er den jungen Menschen als ich-, als du-, als wir-bezogen darstellt, d. h. also im Hinblick auf seine Haltung zu sich selbst, zu der nächsten Umgebung — Eltern, Freunde, Mädchen —, zur Umwelt überhaupt. Und in einem Schlußteil des Buches betrachtet er die Gesamtliteratur der Gegenwart, sofern sie für die Problemstellung in Betracht kommt, nach prinzipiellen Grundsätzen und geht hier den einzelnen Problemen nach: Emanzipation, Erotik, Dekadenz, Weltanschauung, Leben und Tod usw.

Die Betrachtung der Frühstufe der Kindheitsperiode ist wenig ergiebig. Die „frühesten Erlebnisse“ kommen selten zu einer eigenständigen Darstellung. Das Problem, das sich hier dem Dichter vor allem stellen würde, das des proletarischen Kindes, wird in der deutschen Literatur noch kaum behandelt. Oder wo fände sich eine Dichtung, in der frühestes kindliches Erleben mit einer solchen suggestiven Kraft behandelt

würde, wie etwa in des Dänen Martin Andersen Nexö „Pelle, der Eroberer“ oder in „Stine Menschenkind“?

Ergiebiger und auch interessanter ist der Blick auf die spätere Stufe, wie sie etwa bei Wassermann, bei Stephan Zweig („Erstes Erlebnis“) tiefste Gestaltung findet. Aus der Schweizerdichtung wäre hier Federer zu nennen, der je und je mit besonderer Vorliebe halbwüchsige Jugend gestaltet hat. Aber seine prachtvoll frischen Schweizerbuben und seine stolzen italienischen Nobili, die mit einer so unglaublichen Selbstverständlichkeit durch seine Werke schreiten, sind weit davon entfernt, problematische Figuren zu sein. Auch die Schule drückt sie kaum, obschon diese für die Spätstufe der Kindheit von gewichtiger Bedeutung ist, ob es nun die Staatsschule, die Erziehungsanstalt oder die freie Schulgemeinde sei. In seinem Roman „Nacht und Tag“ setzt sich Erich von Mendelson mit der Erziehung in den Lietz’schen Landerziehungsheimen auseinander, wie 15 Jahre später Erich Ebermayer in seinem „Kampf um Odilienberg“ mit Wieneckens Wickersdorf. Das Problem der Waisenhauserziehung rollt düster in Ulitz „Aufruhr der Kinder“ auf; in seiner „Revolte im Erziehungshaus“ hat es Peter Martin Lampel in besonders greller Art und mit bedeutendem äußerem Erfolge behandelt. Stiller und friedlicher ist die Welt in Hermann Andres Krügers Herrenhuferroman „Gottfried Kämpfer“, freilich geht es auch hier nicht ganz ohne Kampf. Mit Thomas Mann und Hermann Hesse beginnen die kleinen Psychopathen in die Literatur einzuziehen, wie sie Friedrich Huch in dem kleinen Thomas seines Romans „Mao“ besonders eindringlich behandelt. Auch der kleine Sinclair in Hesses „Demian“, ständig zwischen der hellen und dunklen Welt hin und her gerissen, ist ein sprechendes Beispiel dafür. Agnes Günthers „Heilige und ihr Narr“, Wassermanns „Aufruhr um Junker Ernst“, Arnold Ulitz’ens „Knabe No“, W. E. Süßkinds „Raymond“ in der Novellensammlung „Tordis“, Gläsers Held im „Jahrgang 1902“ wären in diesem Zusammenhang zu nennen.

Aus der Betrachtung der jugendlichen Helden nach der Art ihrer Bezogenheit ergeben sich für Grolman eine Reihe interessanter Vergleichsmöglichkeiten, wobei es natürlich nicht auszuschließen ist, daß Wiederholungen zu andern Kapiteln vorkommen. Neben den ganz Ich-bezogenen Jungen Hesses stehen die Du-Bezogenen der Jugendromane von Frank Tieß, stehen die Jungen, die zu einem gewissen Kollektivismus neigen, Gruppeninstinkte in sich tragen, wie etwa die Jugend in Leonhard Francks stimmungssattem Würzburger Roman „Die Räuberbande“ und später in Ebermayers „Kampf um Odilienberg“ und Wilhelm Speyers „Kampf der Tertia“ und „Die goldene Horde“ zwei maßlos überschätzten Romanen, die neben den entzückenden Geschichten des Engländer Hugh Walpole „Jeremy und sein Hund“ und „Jeremy in der Schule“ reichlich verblassen. Dabei sei immerhin gerne zugegeben, daß es sehr angenehm berührt, daß in den Büchern von Speyer einmal nicht in den Tiefen der kindlichen Sexualität gewühlt, sondern versucht wird, eine frische und komplizierte Jugend darzustellen.

Aus der neuesten Zeit ragen drei Werke aus der Flut der Jugenddichtungen heraus, Hermann Kestens „Josef sucht die Freiheit“, Wassermanns „Fall Mauritus“ und Hans Carossa „Verwandlungen einer Jugend“, vielleicht die dichterischste aller Jugendgestaltungen. Er führt auch aus den Jugendnoten und -wirrnissen hinaus zur reichen und reifen Männlichkeit, und er weiß, worauf es letzten Endes ankommt, wenn diese Jünglinge wirklich zu Männern werden, „das große Leben bestehen und über sich die Sterne fühlen“ sollen. Und er weiß, daß der am glücklichsten ist, dem „Erinnerung den irrenden Blick befestigt“. Die schweizerische Dichtung ist an dieser Literatur der Jugendproblematik mit zwei hervorragenden Werken beteiligt, Jakob Schaffners „Johannes“ und „Die Jünglingszeit des Johannes Schattenhold“. Daneben wäre Alfred

Fankhausers herbe Geschichte einer Kindheit „Vorfrühling“ zu nennen, nicht zu vergessen Jakob Boßhardt’s traurig-schwere Jugendgeschichten.

Sind die Dichtungen — man nehme den Ausdruck nicht zu wörtlich — für die Zeit der Pubertät fast Legion, so überrascht daneben die große Kargheit an bedeutenden Werken, die sich mit dem jungen Menschen zwischen 18 und 20 beschäftigen. In den wenigen Romanen, die hier in Frage kommen, steht wiederum das Schulproblem im Mittelpunkt, diesmal als Abschluß, als Brevetierung der Reife. In Heinrich Manns „Professor Unrat“, der durch die Verfilmung aller Welt bekannt wurde, spielt zwar die Jugend die sekundäre Rolle; Hauptthema ist der Krankheitsablauf eines psychopathischen Mittelschullehrers. Auch in Torbergs „Der Schüler Gerber hat absolviert“, steht im Mittelpunkt der Sadismus eines geisteskranken Mathematiklehrers, der sich in erschütternder Weise an einigen Schülern auswirkt. In beiden Romanen spielt die Atmosphäre einer deutschen Kleinstadt eine entscheidende und bedrückende Rolle; nicht viel anders ist es im „Tor der Welt“ von Frank Thieß, oder in Werfels „Abituriententag“, nur daß hier nicht die Lehrer, sondern die Jugend selbst im Mittelpunkte steht. Wie wenig noch die — speziell reichsdeutsche — Schule sich ihrer Starrheit entledigen konnte, und wie wenig Wandlungen ihr Antlitz in der Dichtung zeigt, das wird durch zwei jüngst erschienene Werke aufs neue und aufs schmerzlichste bestätigt, durch die beiden Romane „Studierrat Hancke“ von Karl Blitz und „Primaner“ von Walter Harich. Und bestätigt wird es leider auch immer wieder durch die Wirklichkeit, wie etwa die Gerichtsverhandlungen gegen die Anstaltsleitung in Scheunen beweisen. Figuren, wie man sie mit „Frühlings Erwachen“ und „Flachsmann als Erzieher“ ein für alle mal erledigt glaubte, scheinen unsterblich zu sein.

Ein letzter Hauptabschnitt des Buches Grolmans gilt den prinzipiellen Betrachtungen. Er überschaut noch einmal die lange Reihe der Werke, die das Thema „Die Jugend in der neueren deutschen Literatur“ behandeln und geht den Wandlungen nach, denen es unterworfen war. Er zeigt die Entwicklung der Emanzipation auf, die immer mehr auf eine völlige Lösung von Elternhaus und Schule hinzielt, er führt aus wie in erschreckender Weise die musischen Beziehungen sich wandeln, verflüchten, wie Natur und Kunst, die noch zu Ende des vergangenen Jahrhunderts für die Entwicklung des jungen Menschen von bestimmendem Einfluß waren, bei der modernen Jugend völlig ausgeschaltet sind, wie selbst die Musik, einst der einzige Trost sensibler junger Seelen, fast keine Rolle mehr spielt, wie auch die Einstellung zur Literatur fast eine negative wird und den „Klassikertod“ postuliert. Er weist darauf hin, wie auch schon beim Kinde eine Sachlichkeit überhand nimmt, die nur noch für Maschinen, für Technik für Sport sich interessiert, wie schon seinen Lebenskreis Kalkulation, Bluff, Reklame beherrscht, wie sein Leben eine Mechanisierung erfährt, und es in seinem Ablauf sich nur noch darum handelt, ob alles richtig „gemanagert“ werde.

Dem Tempo und der Eindringlichkeit des modernen Lebensablaufes entsprechend haben auch die Probleme der Erotik und der Sexualität in der Literatur eine stets steigende Bedeutung und eine stets intensivere und freiere Behandlung erlangt. Wurden sie noch vor einem halben Jahrhundert nur andeutungsweise gestreift, so stehen sie jetzt im Mittelpunkt der Darstellung. Nicht daß sie ein Novum in der Literatur wären. Schon Schlegels „Lucinde“ (1799) enthält einen Abschnitt der „Lehrjahre der Männlichkeit“ betitelt ist, und in den Dichtungen der Romantiker spielt die Erotik eine bedeutende Rolle, wenn auch geheimnisvoll verdeckt. Für Gottfried Kellers Figuren ist sie von entscheidender Bedeutung. Aber noch Wedekind, der dieses Problem laut und grell anpackt, ist eine Einzelerscheinung, und es ist noch ein weiter Weg von ihm bis zu

der Schilderung der völlig erotisierten bürgerlichen Jugend, wie sie uns etwa in Gläasers „Jahrgang 1902“ entgegen tritt.

Nicht minder groß sind die Wandlungen, die sich in dem Problemkreis „Leben und Tod“ beobachten lassen. Zu Beginn der Epoche, der diese Betrachtung gilt, war „leben“ noch ein Streben nach Zielen, die erreicht werden mußten. Geschah dies nicht, und wurde das Leben früher abgebrochen, so war es ein trauriger Vorfall, aber kein Verfall. Die Kinder jener Zeit starben als „Helden“, der junge Boufflers in C. F. Meyers „Leiden eines Knaben“ sowohl als auch Wildenbruchs „Edles Blut“. Und noch Hauptmanns Hannele geht aus dieser Welt der Not und der Bedrängnis in ein Reich der Freude ein und stirbt so als Heldin. Interessant ist, daß ein neuestes Werk dieses Problems des heldischen Todes wieder aufnimmt, Curt Corinth's Schülertragödie „Trojaner“ (1929). Für die Jugend der Jahrhundertwende aber bedeutet „leben“ etwas ganz anderes. Sie geht wissend und doch ahnungslos durch dieses Dasein, ohne Ziel, nur dem Tag und der Stunde hingegeben, und sie versinkt in der „purpurnen Tiefe“ ohne es selbst recht zu ahnen. (Hanno Buddenbrook, Hans Giebenrath, Emil Strauß'ens Heiner).

Aber schon die nachfolgenden Dichter kennen dieses träumerische Leben und Hingehen nicht mehr. Für ihre Jugend ist „leben“ Pein und Drangsal; sie selbst ist Sklave und Opfer des Lebens und der Zeit. Das Erwachen der sexuellen Kräfte bedeutet ihnen nicht neuen Lebensgewinn, nicht Antrieb zu neuer Lebendigkeit, sondern nur Aufruhr, Chaos, Ermattung und Untergang. Es ist ein seltsames und oft erschütterndes Paradox, daß sie an dem Erwachen neuer, Leben zeugender Kräfte zerbrechen.

Erst im Kriege ringt man sich wieder zu der Erkenntnis durch, daß „Leben“ etwas bedeutet, und daß es nach seinem Gehalt beurteilt werden will. Walter Flex ahnt bei dem Tode seines Bruders, daß es nicht auf die Dauer des Lebens ankommt, sondern auf die Intensität, auf „das Maß des Glückes, das in ihm enthalten war, und das von ihm ausging“. Aber dann kommen Revolution und Inflation und der Zusammenbruch aller geistigen und moralischen Werte. Die Jugend steht mitten im Trubel drin. Tausend Aengste bedrängen sie, größer fast noch ist die Angst vor dem Leben als die vor dem Tod. Dunkel ist das Schicksal dieser Jugend. Schülerselbstmorde häufen sich und werden von den Dichtern mit grellen Mitteln gestaltet.

An diesem Punkte steht die Jugend der neuesten Literatur. Und wirkliches Geschehen, wie etwa der Kranz-, der Husmann-Prozeß, zeigen mit erschreckender Grelle, wie entwurzelt, wie völlig losgelöst und von allen guten Kräften verlassen, die heutige Jugend zum großen Teile ist. Freuen wir uns, daß es ein Schweizer war, Jakob Schaffner in seinem „Johannes“ und der „Jünglingszeit des Johannes Schattenhold“, der, das Chaos der Zeit entwirrend, den jungen Menschen aus Not und Aengsten sich hinausfinden und zu einer wirklichen

Lebensgestaltung kommen läßt. Und hoffen wir, daß dieses Ziel, das zwei Jahrzehnte lang verloren schien, und das heute doch leise da und dort wieder hervorzu treten wagt, in der Weiterentwicklung der Jugendliteratur wieder zu einem wirklichen Lebensziele werde.

Wie Gerda Eichbaum so bietet auch Crolman in seinem Buche eine treffliche Uebersicht über die Entwicklung der deutschen Literatur, die den jungen Menschen behandelt, weniger einheitlicher, weniger gerundet vielleicht. Das hängt mit der methodischen Struktur seines Werkes zusammen, die im Nebeneinander das behandelt, was oft nur im Ineinander und Nacheinander zu erfassen ist. Dabei ergeben sich außerdem zahlreiche Wiederholungen und Varianten. Ist aber Gerda Eichbaums Buch vornehmlich retrospektiv, so führt Crolman mitten in die Gegenwart hinein und stellt uns der eben zur Diskussion stehenden Dichtung gegenüber. Interessant und sehr wertvoll und brauchbar ist eine Zeittafel, die er seinem Buche nachstellt, und die alle wesentlichen Werke aufführt, die seit 1883, dem Erscheinungsjahr der „Leiden eines Knaben“ sich mit dem Problem der Jugend beschäftigt haben. Daß er dabei das eine und andere Buch übersieht, besonders aus der schweizerischen Dichtung, wollen wir ihm nicht weiter nachtragen. Es ist interessant, rein äußerlich zu beobachten, wie diese Literatur im Laufe der Zeiten wellenmäßig anschwillt und wieder abflaut. Einen Höhepunkt erreicht sie in den Jahren 1904 bis 1907, wo Hesses „Camenzind“ und „Unterm Rad“, Huchs „Wandlungen“ und „Mao“, Otto Ernsts „Asmus Semper“, Krügers „Gottfried Kämpfer“ und andere Werke erscheinen, alle symptomatisch in ihrer Art, wenn gleich von einander sehr verschieden. Seit dem Krieg nimmt die Zahl der dichterischen Gestaltungen junger Menschen ständig zu. Das Jahr 1926 bringt Thomas Manns „Unordnung und frühes Leid“, Wassermanns „Aufruhr um Junker Ernst“, Frank Thieß' „Tor zur Welt“; 1927 Michels „Jesus im Böhmerwald“, Hesses „Steppenwolf“, Thieß' „Abschied vom Paradies“, Speyers „Kampf der Tertia“; 1928 Ulitz „Aufruhr der Kinder“, Gläasers „Jahrgang 1902“, Lampels „Revolte im Erziehungshaus“, Wassermanns „Fall Mauritius“, Bruckners „Krankheit der Jugend“, Werfels „Abituriententag“, Gertrud von Le Forts „Schweißtuch der Veronika“, um nur die bekanntesten und wichtigsten Werke zu nennen. Die Aufzählung könnte für 1929 und 1930 in gleicher Weise fortgehen.

In der großen Reihe dieser Werke vermissen wir aber noch das eine, uns noch nicht geschenkte, das wieder von dem ganzen Glauben an die Jugend erfüllt wäre, und das diese Jugend uns als eine strebende, zukunftsfreudige, zum Wachsen und Wirken bestimmte Generation erstehen ließe. Die „Krankheit der Jugend“ ist uns zur Genüge geschildert worden; möchte uns nun wieder eine Jugend geschenkt werden, die gesund genug ist, das Leben zu zwingen und dessen Glück und Leid mit gleicher Stärke zu tragen.

Kleine Beiträge.

Allgemeine Aesthetik

von Paul Häberlin, Kober'sche Verlagsbuchhandlung, Basel und Leipzig, 1929, (322 Seiten, geh. 16 Fr., geb. 18 Fr.)

In seiner „allgemeinen Aesthetik“ schreitet der Philosoph Häberlin zur letzten Rechenschaft über die Geschlossenheit und Vollständigkeit seiner Lehre. Mit diesem Werk steht das System da, eigentlich das erste philosophische System schweizerischen Ursprungs; aber die gesamte deutsche

Philosophie wird sich mit Vorteil damit auseinandersetzen, denn Häberlin hat etwas zu sagen.

Die Wirklichkeit, als wirkende, ist nach Häberlin in sich selbst problematische Wirklichkeit, ihr Wesen ist ewige Auseinandersetzung, weil Individuation. Individuum steht gegen Individuum aus dem Sonderinteresse heraus; im Individuum wirkt aber zugleich das „Heimweh“ nach der Ganzheit, die in ihm, bei allem Sonderstreben, gegenwärtig ist, denn Individuation bedeutet Modifikation der überindividuellen Einheit.